

II.

Magister Zimpels Ehechronik.

(Zwei Jahre später geschrieben.)

1.

Der geneigte Leser — denn für ungeneigte schreibe ich nicht — erinnert sich aus meiner Brautfahrt, daß ich mich mit meiner gegenwärtigen Ehe- und Liebesblünderin zu Wagen verlobte, dann im Triumph mit ihr durch Simpelwalde fuhr, und ihr hinaus vor das Thor, durch welches sie einstweilen nach ihrem Wittwensitze zurückkehrte, das Geleit gab. Das geschah am siebzehnten Mai 1811. Der Abschied von meiner Holdin war mir ein bitterer Kelch; doch die Gewißheit der nahen, trennungslosen Vereinigung bekränzte ihn mit Rosen. Freudetrunken flog ich in die Stadt zurück. Vor allen Häusern, wo gute Bekannte wohnten, schwang ich blindlings den Hut und erfuhr nachher, daß ich hier eine Kaze, dort einen Puzkopf, am dritten Orte gar nur die Fensterquasten gegrüßt hatte.

Mit diesem Taumel kam ich in meine Studierstube. Hier lag noch der ehrliche Cicero, den ich vor meiner Brautfahrt las, auf dem Pulte. Doch weder sein herr-

liches Werk von den Pflichten, noch seine berühmten Reden waren jetzt eine erquickende Nahrung für meine Seele. Ich verwies also den Herrn Consul in den Bücherschrank, und wählte dafür den leichtfertigen Liebesdichter Dvid, der mir in meiner damaligen Gemüthsstimmung ein höchst angenehmer Gesellschafter war.

Er und der Briefwechsel mit meiner Braut beschäftigten mich in allen Stunden, die ich nicht im Schulstaube zubringen mußte. Die landesherrlichen Posteinkünfte wurden durch mich ansehnlich vermehrt. Der Strom meiner Empfindungen ließ sich nicht in das enge Bett eines gewöhnlichen Brieschens einzwängen; unaufhaltsam ergoß er sich über zwei bis drei Foliobogen: die strenge Brieswage verurtheilte mich daher zu drei- und vierfachem Postgelde. Meine Braut faste sich kürzer, und das diente zu meinem Heil: denn da mich jedes ihrer Worte in eine solche Entzückung versetzte, daß ich wie ein Rasender zwischen meinen vier Wänden herumsprang, so wäre ich unfehlbar gleich an ihrem ersten Brieftage gestorben, wenn ich mich drei oder vier Bogen hindurch in einer so angreifenden Geistespannung befunden hätte.

Auf die Gefahr, von manchen Eismenschen ausgelacht zu werden, will ich noch eine andere kleine Schwärmerei gestehen. Ich ersuchte meine Braut, ihre Briefe nicht mit Siegellack, sondern mit Oblaten zu siegeln. Warum that ich wohl das? — Rathet einmal, ihr Verliebten! — Doch wahrscheinlich sind nicht alle meine Leser verliebt, und wer A sagt, muß auch B sagen: also bekenne ich öffentlich, daß ich mir darum Oblaten ausbat, weil sie bei dem Gebrauch von den Lippen meiner Auserwählten berührt wurden. Ich küßte das heilige Siegel auf, und es dächte mir, ich genöÙe Ambrosia.

Schicklich und nöthig war es nun auch, mit meines Liebchens ehrwürdigem Oheim, der in der Hauptstadt wohnte, schriftliche Unterhandlungen zu pflegen. Er antwortete mir für einen reichen Mann, wie er es ist, höflich genug, willigte mit gefälligen Worten in unsere Verbindung, und erklärte sich großmüthig, die Hochzeit in seinem Hause auszurichten. Doch behielt er sich vor, die Zeit zu bestimmen. „Ich habe jetzt,“ schrieb er, „nicht nur Einquartierung im Hause, sondern auch in den Füßen, und bevor ich diese beschwerlichen Gäste nicht los bin, kann ich mich mit lieben Gästen nicht sorgenfrei setzen.“ — So ward also meiner Sehnsucht nach der Geliebten ein sehr ungewisses Befriedigungsziel gesteckt. Ich schloß den guten alten Herrn in mein Morgen- und Abendgebet ein, und bat den großen Arzt im Himmel, ihn bald vom Zipperlein zu erlösen.

2.

Doch lange, lange ward mein Gebet nicht erhört. Ich fehlte vielleicht darin, daß ich die erste Behörde, den heiligen Cyprian, überging. Er soll ein mächtiger Nothhelfer bei des Zipperleins Auffällen seyn; da ich ihn aber nicht um Beistand anrief, so ließ er es ungezähmt schalten. Es hatte sich nun einmal vorgenommen, den ganzen Sommer lang dem Oheim Gesellschaft zu leisten, und es wohnte bei ihm bis gegen das Ende des Monats August. Was ich indessen ausstand, das gäbe Stoff zu einem Buche: Zimpels Leiden betitelt. Jeder, den Cupido jemals verwundete, kann sich meine Lage denken. Sie ward durch den Zusammenstoß meines Liebesfiebers mit den Hundstagen in der That etwas bedenklich. Aber ich brauchte

Vorbauungsmittel. Ich brach vor allen Dingen mit dem muthwilligen Dvid, der nur Del ins Feuer goß, allen Umgang ab, studierte dafür die Algebra und die chaldäische Sprache, und fastete meinen Leib mit Fasten und Holzsägen. So erhielt ich mich bei gesundem Verstande, bis endlich gerade nach Ablauf der gefährlichen Zeit, am Tage Bartholomäi, den vier und zwanzigsten August, früh um acht Uhr die sehnlich erwartete Botschaft aus der Residenz eintraf. „Strick ist entzwei und ich bin frei!“ schrieb der Dhm. „Nun machen wir Hochzeit, Herr Magister! Halten Sie sich zu jeder Stunde reisefertig. Ihre Braut fährt durch Gimpelwalde und wird Sie mit ausladen. Glückliche Fahrt!“

Man sieht, daß der alte Herr seine Ausdrücke nicht vorsichtig gewählt hatte. Er war in den Kaufmannsstyl hineingerathen, und behandelte mich wie einen Ballen Waare. Ein armer Schlucker, wie ich damals war, muß viel verschlucken!

Mein Bräutigamsstaat lag schon längst in schönster Ordnung bereit. Ich packte ihn unverzüglich in den Koffer, pußte mein Zimmerchen auf, nahm von meinen hohen Vorgesetzten den benöthigten Urlaub, und holte in eigener Person vom Rathskeller eine Flasche süßen spanischen Sect, um meine Braut damit zu bewirthen. So war denn, nach des Oheims Sprechart, der Bräutigamsballen zur Aufladung fertig und erwartete die schöne Frachtführerin.

Ich schilderte deßhalb den ganzen Tag am Fenster. Gegen Abend war ich so müde, daß ich auf dem Canapee ausruhen mußte. Ich nickte sogar ein bißchen. Plötzlich weckte mich Wagengerassel. Ich sprang auf, stürzte nach dem Fenster, und zerstieß mit der Stirn eine große Glasscheibe, daß sie in unzähligen Bruchstücken auf die Straße

hinab klirrte. Mehr als hundert Köpfe fuhren in der Nachbarschaft zu Thüren und Fenstern heraus. Am weitesten streckte der mir gegenüber wohnende Glasermeister sein struppiges Haupt hervor und schrie mir zu: „So recht, Herr Magister! Der Glaser will auch leben.“ Ich ärgerte mich unaussprechlich, da besonders meine Braut nicht ankam, sondern ein von Fusel berauschter Bauer mit unsittlichem Jauchzen vorbeijagte.

Dieser Vorfall bestätigt den alten Erfahrungssatz, daß die Liebe alles verändert, was sie berührt. Ich, der vorsichtigste Mann von der Welt, der zwei und dreißig Jahre und sechs Monate alt ward, ohne daß er von den tausend thönernen Tabakspfeifen, die durch seine Hände gingen, nur eine einzige zerbrach — ich rannte jetzt wie ein sinnloser Trunkenbold mit dem Kopfe durch eine Fensterscheibe! — Ja, die Liebe ist wahrlich ein Rausch, den man erst im Ehebette wieder ausschläft. —

3.

Der hungrige Glasermeister kam ungerufen herüber, erbot sich zu willigen Diensten, und lachte mich noch ins Fäustchen aus, daß ich ihm blechen mußte. Kaum war dieser Verdruß ein wenig verschmerzt, so brachte mir der Brieusträger einen neuen. Meine Braut schrieb mir: sie sey jetzt mit Versilberung einer Wiese und ihres Hausgeräthes beschäftigt, und wisse nicht, wenn sie damit zu Stande kommen werde; sie könne folglich den Tag ihrer Ankunft in Gimpelwalde nicht bestimmen: ich möchte jedoch in jedem Augenblicke darauf gefaßt seyn.

Eine schöne Diebspost! Ich stand auf Nadeln, ich saß auf Kohlen, und das dauerte sieben Tage, bis zum ersten

September. Da tönte früh um sechs Uhr ein Posthorn. Ich erschrock, weil ich mich noch im Raupenstande des Schlafrock's und der Nachtmütze befand. Aber ich verwandelte mich blichschnell, und war schon nach meinen Gedanken eine vollkommen artige Puppe, als meine Herzensgebieterin am Hause vorfuhr. Ich eilte fröhlich hinab und hob sie aus dem Wagen; doch indem ich ihr mit einer tiefen Verbeugung die Hand küßte, sah ich schaudernd, daß ich mit gelben Füßen, wie eine wilde Gans, vor ihr stand. Ein verdammter Streich meiner Eilfertigkeit! Ich entschuldigte mich wegen dieser unanständigen Pantoffelparade. Meine Braut lächelte hold und sagte: „Es ist ein Vorzeichen, daß Sie bald unter den Pantoffel kommen werden.“

Dieser Scherz begleitete uns die Treppe hinauf. Ich fand meine Braut liebenswürdiger, als jemals. Aber ihre hohe, dem Palmbaum ähnliche Gestalt veranlaßte in meinem Gemüthe einen stillen Hader mit der Natur, daß sie von der mir gebührenden Mannslänge zwei bis drei Spannen inne behielt und diese ganz überflüssig meiner Trauten zutheilte. Die alte erfahrene Mutter hätte bedenken sollen, daß solche Ungleichheiten bei Liebenden äußerst unbequem sind. Ich kann ein Lied davon singen; ich brach beinahe darüber den Hals. Es wandelte mich nämlich ein erlaubter Gelust an, meine Braut zu küssen. Da sie aber gerade nicht saß, sondern vor dem Bücherschranke stand und meine Bibliothek besah, so lehrte mich das Augenmaß, daß ich einer Himmelsleiter bedurfte. Ich trug also unvermerkt ein Fußbänkchen herbei, stieg leise hinauf und wollte so meine Schöne umarmen. Doch, gedankenvoll lesend, wußte sie nicht, was um sie her krabbelte, und sah sich mit einer so lebhaften Wendung darnach um, daß

ich von ihrem rechten Lilienarme einen empfindlichen Stoß bekam und sammt meinem Fußgestelle die Länge lang rücklings zu Boden fiel. Erschrocken kam sie mir zu Hülfe und fragte dringend, was ich auf der Hütsche gemacht habe. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, meinem verliebten Vorhaben ein Mäntelchen umzuwerfen: aber nein, ich bekannte mit zärtlicher Schamröthe die Wahrheit. Gerührt ließ sich meine Braut zu mir herab und drückte mir, indem sie mich aufhob, einen Kuß auf die Lippen. Das war ein Minnesold, den ich der Wahrheit verdankte. O, belohnte sie alle ihre Bekenner mit solchen himmlischen Labsalen, so hätte sie unfehlbar mehr Freunde, als sie jetzt aufweisen kann.

4.

Meine Braut nippte nur wie ein Vögeln von dem Weine, den ich ihr vorsezte. Er schien ihr nicht sonderlich zu munden, ungeachtet ich vom edelsten Gewächs gefordert und einen baaren Reichsthaler dafür bezahlt hatte. Auch dem Zwieback — der freilich in Gimpelwalde unter aller Kritik ist — that sie wenig Ehre an. Sie knapperte noch wie ein Mäuslein am ersten Scheibchen, als schon die frischen Postpferde kamen und die Reise fortging.

Die zwei nächsten Stationen, Rehfeld und Hellborn, legten wir ohne Anstoß zurück. Aber im Städtchen Münchthal, wo wir gegen Abend eintrafen, ward unser Reise-glück wetterwendisch. Der Postmeister erklärte uns, als wir Pferde forderten, kurz und rund: sein Stall sey eben leer; er könne uns nicht eher als am folgenden Morgen weiter bringen. —

„Ei! wie so?“ rief ich aus. „Ich kenne das Recht

der Extraposten! Sie dürfen auf den Stationen, wo sie eintreffen, nicht länger als eine Stunde, höchstens zwei aufgehalten werden. So verordnet das allergnädigste Postmandat.“

„Was Sie mir sagen!“ versetzte der Postmeister, indem er mit der größten Gelassenheit eine Prise Tabak schnupfte. „Sie verstehen ja das Postmandat, als wär' es das ABC! — Aber was hilft's? Wir können doch keine Pferde vor Ihren Wagen herausbuchstabiren.“

Hiermit ging er in seinen Schreibekästch und brummte vor sich hin: „Wenn sich doch ein solcher Regel nicht maufig machen wollte!“

Dieser Ausfall auf meine Kleinheit ärgerte mich verdammt. „Kommen Sie, meine Werthe!“ sprach ich laut. „Wir wollen in dieser Herberge der Unhöflichkeit und Pflichtvergessenheit unser Geld nicht verzehren.“

„Gehn Sie zum Henker!“ schnaubte der Bär in seiner Höhle und donnerte mit der Faust an die Brettwand. Ich erschrock und machte mich schnell mit meiner Braut aus dem Staube.

Wir eilten nach dem Gasthose. Ein wüstes Getöse schallte uns daraus entgegen. Die Münchthaler Messe, die den folgenden Tag einfiel, hatte das Haus mit Krämern und andern Fremdlingen angefüllt. Der Wirth lächelte stolz, als ich zwei Zimmer und in jedem ein Bett verlangte. „Welcher Gedanke!“ sprach er. „Sehn Sie nicht, daß ich beinahe von Gästen erdrückt werde? — Ich kann Ihnen nur ein Kämmerchen mit einem zweimännischen Bette einräumen; und das geschieht blos aus Achtung gegen Ihren schwarzen Rock und die Schönheit dieser Dame: sonst würde ich Sie auf die gemeinsame Streu in der großen Schenkstube verweisen.“

Meine Braut auf der gemeinsamen Streu! — Es war mir eine gräßliche Vorstellung! Ich fühlte dabei die erste leise Regung der Eifersucht, und griff mit beiden Händen nach dem angebotenen Kämmerchen. Das zweimännische Bett trieb zwar mir und meiner Reisegefährtin eine glühende Röthe ins Gesicht; wir mußten aber aus der Noth eine Tugend machen, und wir waren beide tugendhaft genug, daß wir uns zutrauen konnten, das Abenteuer mit unverletzter Sittlichkeit zu bestehen.

Der Wirth geleitete uns die Treppe hinauf und öffnete das kleine Gemach. Das erste, was mir in demselben ins Auge fiel, war ein großes, an der Wand hängendes Schlachtschwert. Ich bebte davor zurück. „Fürchten Sie sich nicht vor diesem Sarraß!“ sagte der Wirth. „Er gehört einem Offizier, der bei mir einkehrte, dann eine Land- und Jagdreise machte und erst nach acht Tagen wieder hier eintrifft.“ Das gesagt, ließ er uns allein.

Meine Braut warf einen schüchternen Blick nach dem breiten Bette; ich aber nahm mir vor, unsere Berlegenheit wegzuschergen. „Dieses Schwert,“ hob ich an, „ließ uns ein guter Geist hier finden. Wir wollen es brauchen, wie mancher ehrenfeste Ritter der Vorzeit das seinige, wenn ihn unabänderliche Umstände zwangen, mit der Dame seines Herzens ein Lager zu theilen. Er legte dann sein entblößtes Schwert zwischen sich und sie, und das hatte die Kraft, als wären sie durch eine Felsenmauer geschieden.“

Mit diesen Worten hob ich den Degen von der Wand und wollte vom Leder ziehen: doch mein Arm war zu kurz; ich mußte meine Freundin zu Hülfe rufen. Ich legte hierauf das nackte Schwert in die Mitte des Bettes und sprach feierlich: „Sey du der Schutzengel und Zeuge unserer Tugend!“ —

„Als Scherz mag diese Ceremonie gelten;“ sagte meine Braut. „Aber als ernsthafte Anstalt wäre sie komisch: denn es versteht sich, daß wir unentkleidet ruhen, und was ist es dann anders, als säßen wir im Wagen oder auf Stühlen beisammen?“

Schweigend nickte ich ihr Beifall zu, weil eben jetzt unser Abendessen aufgetragen wurde.

5.

„Und wir erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle. Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,“

ging ich hinab zum Wirth, um mit ihm etwas zu besprechen.*

Ich konnte nirgend, als in der großen, von unzähligen Tabakspfeifen durchqualmten Schenkstube bei ihm Audienz erhalten. Mit Widerwillen trat ich in den ungeheuern Rauchfang, sah des Wirths breite Gestalt mitten im Nebel stehen und wollte ihn anreden; aber plötzlich verlor ich vor Schrecken die Sprache, als ich aus dem Getümmel, das die an drei langen Tafeln schwadronirenden Gäste machten, die rauhe Stimme meines Erzfeindes und vor-maligen Nebenbuhlers, des Försters Frischling, hervorschallen hörte. Zitternd schielte ich mit einem Auge nach ihm hin. Er saß glücklicher Weise so, daß er mir den grünen Rücken zuehrte. Ich ließ mein Geschäft mit dem

* Die oben mit sogenannten Gänseaugen oder Hasenbrehen eingezäunten Worte sind ein paar dem Sonnenadler Homer ausgezupfte Federn, die mir hier trefflich zu Paß kamen.

Wirth im Stiche und schlich leise auf den Fußspitzen davon.

„Gott! was ist Ihnen begegnet?“ rief meine Braut, als ich zurück kam. „Sie sind todtenbleich und zittern wie Espenlaub!“

Ich meldete ihr mit stammelnder Zunge, was mich aus der Fassung gebracht hatte.

„Nun, was geht uns Frischling an?“ antwortete sie. „Wer wird sich über ein solches Nichts ängsten!“

Ich wollte gründlich auseinander setzen, was für unfertige Händel uns der grobe Gesell anspinnen könnte; aber nicht darauf achtend, klopfte sie mich lachend auf die Schulter und sagte: „Lassen Sie das gut seyn, lieber Zimpel! Sie sind fromm wie ein Lamm, aber vom Löwen haben sie keine Ader!“

Das verschnupfte mich. „Sie sollen sehen, daß ich Muth habe!“ rief ich lebhaft und riß das Schwert aus dem Bette. „Er mag nur kommen; ich will ihn tapfer empfangen!“

Mit dieser Heldensprache legte ich den Degen, wie ein Reiter auf seinem Posten, an die rechte Schulter, und ging mit großen, dröhnenden Schritten an der Stubenthür auf und ab.

Meine Braut lächelte auf eine Weise, die mir nicht gefiel. „Sie erinnern mich,“ sagte sie, „an den weisen Junker Don Quixote, wie er in der Schenke, die er für eine Ritterburg ansah, Waffengewache hielt.“

Ich ließ mich von meinem Posten nicht wegspotten. Sie bat mich nun mehrmals ernst und sanft, mich durch einige Stunden Schlaf zur Fortsetzung der Reise zu stärken. Aber meine Antwort war immer: „Begeben Sie sich zur Ruhe und rechnen Sie auf meinen Schutz!“

Sie legte sich endlich, da ich von der unternommenen

Schirmwache durchaus nicht abstand, züchtig auf's Bett und schloß ihre Vergißmeinnicht-Augen.

Ich befand mich jetzt in einer unbehaglichen Einsamkeit. Dunkel und Stille herrschten um mich her. Ein mattes Lämpchen, das auf dem Tische brannte und jeden Augenblick verlöschen wollte, war mir ein trauriges Bild der Sterblichkeit. Schauer auf Schauer liefen mir über die Haut. Doch ich stärkte meinen zagenden Geist durch allerlei philosophische Betrachtungen, die ich anstellte. So hielt ich mich eine Weile noch wacker. Aber auf Einmal polterten schwerfällige Fußtritte, wie eines Berauschten, die Treppe herauf, und Frischlings widerwärtige Stimme ließ sich deutlich vernehmen. Ich dachte nicht anders, er wolle uns überfallen. Die Unmöglichkeit, den mächtigen Nimrod zu überwältigen, sprang in die Augen; mir entsank aller Muth, und als Wahrheitsfreund muß ich bekennen, daß ich mich eiligst unter das Bett verkroch.

Der Würgengel meiner Ruhe und Herzhaftigkeit zog nun zwar bei unserer Thür vorüber, quartirte sich aber in einem Kämmerchen neben uns ein, und trieb darin viel unsittlichen Spas mit einer Aufwärterin, die ihm heraufgeleuchtet hatte. Ich muß es ihr jedoch zum Ruhme nachsagen, daß sie seinen Liebkosungen bald entfloß. Kurz darauf hatte ich das Vergnügen, ihn schnarchen zu hören. Ich wagte mich nun behutsam aus meinem Versteck hervor, nahm leise Platz im Bette und legte das scheidende Schwert zwischen mich und meine schlummernde Freundin.

6.

Auch mich umgaukelte schon der Gott der Träume, als ihn plötzlich ein ungestümes Klopfen an der Thür wieder

verscheuchte. „Holla! machen Sie auf, Herr Magister!“ rief der Wirth, und eine andere männliche Stimme fluchte dazwischen. Der Schrecken schlug mir in die Glieder; ich konnte mich kaum aufrichten. „Was gibt's denn?“ fragte mich meine erwachende Braut. Doch wie vom Ape gedrückt, war ich der Sprache nicht mächtig. Sie hingegen eilte muthvoll, wie eine amazonische Männin, zur Thür hin und entriegelte sie.

Ich hatte mich indessen, durch ihr heroisches Beispiel angefeuert, ebenfalls auf die Füße gemacht und das Schwert ergriffen, um sie im Nothfall gegen Gewalt zu schützen. In einer kühnen Stellung erwartete ich, wer nach Oeffnung der Thür erscheinen würde. Ein junger Offizier stand draußen und wollte rasch wie in Feindes Land eindringen. Aber was stuzte der Fant, als er die schöne Thürhüterin erblickte! Er verbeugte sich tief und wagte sich nicht über die Schwelle. Der Wirth nahm das Wort und sagte: der Herr Lieutenant, der eigentlich dieses Kämmerchen bewohne, sey unvermuthet angekommen und bitte sich ein Plätzchen bei uns aus. „Ich will nicht im geringsten lästig werden;“ fiel der Kriegsmann rasch und höflich ein. „Gewähren Sie mir nur Obdach und einen Stuhl; das ist mir genug.“

Was wollten wir thun? Wir mußten ihn herein nöthigen. Der Wirth zog sezt, da er die Sache so weit gebracht hatte, den Kopf aus der Schlinge, und ging davon, wie die Kaze vom Taubenschlage. Der Lieutenant war so freundlich als ein Ohrwürmchen und durchbohrte meine Braut gleichsam mit den Augen. Dadurch fiel er auf der Stelle bei mir in Ungnade. Mich anzusehen, nahm er sich kaum Zeit; und als er es endlich that, bemerkte er

seinen Degen in meiner Hand, weil ich vor Aergerniß vergessen hatte, das Mordeisen bei Seite zu legen.

„Wollen der Herr Magister den Lehrstand mit dem Wehrstande vertauschen?“ fragte er witzelnd.

„Mit nichts, mein Herr Lieutenant!“ antwortete ich ernst. „Ich will fortfahren, die Jugend zu bilden, und dadurch der heillosen, aus den ewigen Kriegen entspringenden Verwilderung des Menschengeschlechts entgegenzukämpfen.“

Verlegen, ob er diese Worte als einen Angriff auf sich selbst verstehen sollte, biß er stumm die Lippen zusammen.

„Es muß Sie aber freilich befremden, mich mit diesem Degen bewaffnet zu sehen,“ fuhr ich fort. „Er hing hier an der Wand und ich griff fast mechanisch darnach, als ich unbekannte Fußtritte vor der Thüre vernahm. Gehört er vielleicht Ihnen, so hoffe ich, Sie werden ihn dadurch nicht für entehrt halten.“

Er betheuerte mit vielen Complimenten das Gegentheil, und wir waren fünf Minuten lang auf hofmännische Art gute Freunde.

Nun aber fing er sein verdammtes Liebäugeln wieder an. Ich bedeckte meine Stirn mit drohenden Falten, ich zog die Augenbraunen wild auf und nieder, warf stehende Blicke um mich her, stampfte sogar ein bißchen mit dem Fuße, und beantwortete jede seiner Fragen mit einem empfindlichen Tone; aber das alles schlug nicht an. Er drängte sich, ungeachtet ich immer mit geschickten Wendungen dazwischen trat, von Minute zu Minute näher an meine Braut und sagte ihr die zierlichsten Schmeicheleien. Da ward es hohe Zeit, ihm einen Niegel vorzuschieben. „Herr Lieutenant,“ sagte ich mit Nachdruck, „Sie haben

an dieses Kämmerchen ein älteres Recht als ich; ich hingegen habe auf das Herz dieser Dame ein älteres Recht als Sie! Drum behalte jeder das Seine! Leben Sie wohl!“

Nach dieser muthigen Erklärung nahm ich schnell meinen Hut, reichte meiner Braut ihren Strickbeutel und meinen Arm, und entführte sie dem versteinerten Helden.

„Aber wo wollen wir hin?“ fragte sie, als wir uns die finstere Treppe hinab griffen.

„Ueberlassen Sie sich getrost meiner Leitung!“ antwortete ich, und tappte mit ihr in den Hof, wo unser Wagen stand. „Sehen Sie, das sind unsere eigenen vier Wände! Da wollen wir uns hinein begeben, und hier soll keine Schmeichelfrage versuchen, mein Mäuschen zu fangen.“

„Sie haben wunderliche Einfälle, Herr Magister!“ sagte sie frostig, stieg aber ohne weitem Einwand in die bewegliche Burg.

„Ich bin dießmal mit mir zufrieden,“ versetzte ich, indem ich neben ihr Platz nahm. „Bemerken Sie nun, Werthe, daß ich auch Muth habe? — Ich sprach ein kräftiges Wort, ich führte eine männliche That aus. Kurz, ich bin vollkommen mit mir zufrieden.“

Schweigend hielt sie ein Tuch vor die Nase. „Mein Eigenlob stinkt wohl?“ fragte ich scherzend. „Es riecht in der That unlieblich um uns herum,“ antwortete sie, und ich merkte nun selbst, daß sie Recht hatte. Die nachbarlichen Ställe fielen den Geruchsnerven äußerst beschwerlich. Wir hielten aber in diesem widrigen Dunstkreise standhaft aus, bis der Tag anbrach. Da schickte uns der Postmeister schon Pferde, was ohne Zweifel nicht so frühzeitig geschehen wäre, wenn ich ihm nicht durch meine genaue

Kenntniß des Postmandats den Daumen auf's Auge gesetzt hätte.

Ich stürmte den Wirth aus den Federn und berichtigte die Zeche. Dann rollten wir ohne Verzug fort, und kamen gegen Abend wohlbehalten in der Hauptstadt vor der Wohnung des Oheims an.

7.

Mit Bescheidenheit und Ehrfurcht trat ich über die Hausschwelle des reichen Mannes. Ein junges, wohlgebildetes Frauenzimmer flog mit Jubelgeschrei die Treppe herab. Es war Mamsell Kobler, eine Verwandte des Oheims und seine Wirthschafterin, die mir schon als ein sehr lebhaftes und lustiges Wesen geschildert worden war. Stürmisch umarmte sie meine Braut, und küßte sie so lange, daß fünf bis sechs feierliche Verbeugungen, die ich indessen machte, eine ganz vergebliche Arbeit waren. Endlich bemerkte sie mich und meine Bücklinge, erwiderte diese mit einem kurzen Knicks, und walzte mit meiner Braut über die Hausflur hin. Dieser Wirbel, dem ich nicht schnell genug ausweichen konnte, drängte mich rücklings an die Treppe, die Beine gingen mir aus, und, wie man eine Hand umkehrt, saß ich auf der untersten Stufe, als ob ich etwas feil haben wollte. „D, das ist einen Thaler werth!“ rief die wilde Hummel und lachte wie toll. Mir aber war die Sache gar nicht lächerlich, weil ich bei dieser gewaltsamen Niederlassung meine Schnupftabakdose, ein väterliches Erbstück, zerdrückt hatte. Darüber betroffen, vergaß ich im ersten Augenblicke das Aufstehen. Der Irrwisch jagte mich empor und trieb mich mit solcher Hast vor sich her, daß ich die Treppe mehr hinauf fiel, als ging.

Der Oheim erlaubte sich, als ein reicher Mann, die Bequemlichkeit, uns in Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze, mit der brennenden Tabakspfeife im Munde, zu empfangen: und gleich nach den ersten Begrüßungen sagte er zu meiner Braut: „Du schließest eine Mißheirath, liebes Hännchen! Dein Gespons ist fast eine Elle kleiner als Du! — Doch das hat seinen Nutzen. Du kannst ihn, wenn er nicht folgen will, desto eher mit dem Pantoffel bearbeiten.“

Ich zwang mich, den gnädigen Spas zu belächeln. Aber wunderbar kam es mir vor, daß der kugelrunde Herr Oheim über meine Gestalt spöttelte, da er doch selbst nichts weniger als ein Goliath ist.

Das Abendessen söhnte mich wieder mit ihm aus. Es war ungemein schmachhaft, und besonders trefflich der Wein. Ich trank mir ein Jesuiter-Käuschchen, und war zuletzt froh, daß ich mit Ehren zu Bette kam.

Am nächsten Morgen sagte der Onkel: „Sie danken mir's hoffentlich, Herr Magister, wenn ich Ihnen den Sprung von der Kanzel erspare. Ich hab' es auf meine Kosten ausgewirkt, daß Sie ohne Aufbot zu jeder Stunde getraut werden können, und das soll, geliebt es Gott, übermorgen geschehen.“ — Freudig überrascht, küßte ich ihm dankbar die Hand, und er ließ es ohne bedeutende Weigerung geschehen.

Ich war froh, daß ich mich nicht lange in der Residenz aufhalten mußte; denn es war mir ein peinlicher Ort. Meine Braut durfte nicht ans Fenster treten, so gafften gleich junge und alte Gecken, mit und ohne Brillen, zu ihr herauf und schwänzten vor dem Hause hin und her, bis es mir durch irgend eine feine List gelang, ihnen den Gegenstand ihrer begehrlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Es ist eine wahre Qual, die Augenbuhlererei solcher Schmet-

terlinge mit anzusehen. Man möchte sich bloß darum Blindheit als ein Glück wünschen.

Mamsell Kobler neckte mich viel über meine Eifersucht, und tummelte mich überhaupt weidlich. Da fuhr mir einmal, als sie mir's gar zu bunt machte, das Wortspiel heraus: „Sie sollten nicht Kobler, sondern Kobold heißen!“ Patsch! hatte ich eine Ohrfeige, die Scherz seyn sollte, aber ernstlich weh that und mich sehr verdros. Ich liebe dergleichen Berührungen nicht wie der possierliche Dichter Scarron, der in die schönen Hände der damaligen Königin von Frankreich dermaßen verliebt war, daß er öffentlich in einem Gedichte den Wunsch aussprach, Ohrfeigen von ihr zu bekommen.

Einige Stunden nach dem Empfange des Backenstreichs spielte mir Mamsell Kobold einen verteuflsten Ranz. Ich befand mich mit ihr allein, und die kleine Zauberin, die wirklich schön ist, bot alles auf, sich mir angenehm zu machen. Ihrer unbequemen Lustigkeit ganz entsagend, sprach sie sanft, verständig und mit Empfindung. Wir gingen neben einander in der Stube auf und ab. Sie blieb stehen, sah mir freundlich ins Gesicht, klopfte mich auf die Schulter und nannte mich einen lieben, guten Mann. Gerührt küßte ich ihre Hand. Sie trat mir näher und sprach noch inniger und vertrauter als zuvor. Das Herz ward mir warm. Sie heizte mit süßen Worten und zärtlichen Blicken immer mehr ein. Am Ende legte ich, von der reizenden Schlange verführt, meinen Arm um ihren Leib, hob mich auf die Zehen und gab ihr einen Kuß.

„Ei, was seh' ich!“ rief meine Braut, die plötzlich aus einem Nebenzimmer, mit dem Finger drohend, hervortrat. Ich erschrak, als bräche der Boden unter mir ein. Die beiden Frauenzimmer erhoben ein schallendes Gelächter,

und ich errieth nun, daß es ein abgeredeter Handel war, mir eine Falle zu stellen. „Merken Sie sich den Kuß, Herr Magister!“ sagte Mamsell Kobold. „Und da Sie nun selbst Berg am Rocken haben, so lassen Sie sich künftig ja nicht einfallen, Ihr Weibchen mit Eifersucht zu plagen!“ —

Tages darauf geschah unsere priesterliche Einsegnung, ohne alles Gepränge im Hause des Oheims. Wir genoßen Abends mit einigen Freunden ein anständiges Mahl und begaben uns dann in die Brautkammer. Sapientsat! —

8.

Von dem Herrn Oheim gesegnet und reichlich beschenkt und von Mamsell Kobler noch beim Abschiede koboldmäÙig geplagt, begab ich mich des folgenden Tages mit meiner geliebten Gattin auf den Weg nach unserer Heimath. Ich prallte, wie ein scheues Pferd, einen Schritt zurück, als ich den Wagen besteigen wollte. Er war inwendig mit so vielen Schachteln besetzt, daß ich keine Möglichkeit sah, ein Unterkommen darin zu finden. Aber der Kobold spornte mich hinein, gab mir einen pappenen Kasten voll Fußsachen auf den Schoos, eine lange Papierrolle mit Hutfedern in die Hand und rief: „Kutscher, fahr' zu!“

Jetzt rollten die Schachteln wie schwimmende Eißchollen um meine Beine herum; ein Strohhut meiner Frau, der vom Wagenhimmel wie eine Luftgondel herabhing, tanzte mir auf dem Kopfe; und ich konnte das alles nicht abwehren, da ich mit der linken Hand den Fußkasten und mit der rechten den papiernen Scepter halten mußte. Ich ertrug diese ersten Ungemächlichkeiten des Ehestandes mit

ruhiger Ergebung, und sah meine Frau mit der zärtlichsten Freundlichkeit an, weil mich das betäubende Wagengetöse auf dem Gassenpflaster noch hinderte, ein vernehmliches Wort zu sprechen. Sobald aber vor dem Thore die Räder im Sande verstummt, erhob ich meine Stimme und sagte: „Wie glücklich bin ich! Mich begleitet ein Engel unter mein Dach, und dieser Engel ist meine Johanna!“

„Ich bin kein Engel, aber ich bin gut!“ antwortete sie. „Du sollst an mir kein Hausteufelchen finden, wie es mancher Andere vom Altare heimführt. — Doch warum nennst du mich nicht Hannchen? — Johanna klingt gezwungen und erinnert an die Päpstin Johanna.“

„Deren Geschichte noch tief im Dunkel liegt;“ fiel ich ein. „Und wäre sie auch unwidersprechlich erwiesen, so könnte sie doch deinem trefflichen Namen, der aus dem Hebräischen abstammt und huldreich, holdselig bedeutet, keinen Eintrag thun. Erlaube mir also, ihn unverfürzt und unverstümmelt auszusprechen.“

„Recht gern!“ sagte sie. „Ich wäre ja des Namens von so schöner Bedeutung nicht werth, wenn ich das nicht bewilligen wollte.“

Ich freute mich im Stillen dieses ersten, hausherrlichen Sieges. Einen zweiten zu gewinnen, gab es unter Weges keine Gelegenheit. Wir stimmten in allen Dingen, von welchen die Rede war, wie Schall und Wiederhall zusammen. Ueberhaupt war die ganze Reise so glücklich, daß ich schadenfrohen Lesern, die mich gern in lächerliche Verlegenheiten gerathen sehen, mit einer angenehmen Unterhaltung dieser Art vor der Hand nicht aufwarten kann. Sie mögen mir dießmal vergönnen, unbeschädigt und ungehudelt

in meiner Wohnung zu Gimpelwalde anzulangen. Das geschah am 7. September 1811 Abends im Zwiellicht.

In der heitersten Laune faßte ich meine Frau, als sie über die Schwelle unserer Wohnstube schreiten wollte, sanft beim Arm und sagte: „Warte, mein Kind! Ich habe noch vorher ein Wort mit guten und bösen Geistern zu reden.“ — Sie sah mich mit großen Augen an; ich aber wandte mein Gesicht ernst und starr, wie ein Geisterbeschwörer, nach der Treppe hin und rief mit einem erschütternden Tone: „Weiche von uns, du Stifter aller häuslichen Uneinigkeit, du aus dem Büchlein Tobiaä bekannter Eheufel Asmodi!“ —

Und indem ich diesen Namen herausdonnerte und dabei mit dem Stock aufstampfte, fuhr aus einem nahen düstern Winkel ein schwarzer Unhold mit feurigen Augen hervor, schoß bei mir vorbei und die Treppe hinab. Ich entsetzte mich darüber und mochte wohl ein Zerrbild des Schreckens darstellen; denn Johanna schlug ein Gelächter auf, und jetzt erst besann ich mich, daß der fliehende Asmodi ein großer Kater war, der eigentlich nicht in meinem Hause wohnte, aber bisweilen die Jagdgerechtigkeit darin ausübte.

Ich sammelte nun meine Gedanken wieder, breitete flehend die Arme aus und sprach mit zarter, melodischer Stimme: „Aber ihr Hausengel, Eintracht und Frohsinn, höret meinen Ruf, begleitet mich und die edle Gefährtin meines Lebens über diese Schwelle, und bestreut uns mit Blumen den Weg bis zum Grabe!“

„Guter Mann!“ sagte Johanna, und küßte mich mit nassen Augen. Arm in Arm hielten wir dann unsern Einzug, genossen einige köstliche Ueberreste des Hochzeitschmauses, die man uns in den Wagen gepackt hatte, und

begaben uns hierauf zur Ruhe. Träumend wandelte ich die ganze Nacht mit meiner Hauskönigin durch paradieffische Gefilde. Einigemal schrak ich zwar aus dem Schlaf empor, weil abenteuerliche Männergestalten mit rothen, ellenlangen Nasen aus Myrthenhecken hervorsahen und mit Riesenarmen nach meinem Weibchen griffen; doch niemals gelang es den Giganten, die schöne Beute zu fassen, und das schien mir eine gute Vorbedeutung für mein ganzes eheliches Leben zu seyn.

9.

Am nächsten Morgen stand ich mit meiner Tabakspfeife wohlgemuth am Kaffeetische, wo Johanna saß und mit zierlichem Anstand die Schalen füllte. Ich that im traulichen Gespräch einige rasche Züge, die einen starken Dampf verursachten. Sie fing an zu husten und sagte: „Ihr Männer seyd doch sonderbare Menschen, daß ihr einen solchen anmuthlosen Genuß liebt! Doch gibt es auch Viele, die ihn verschmähen. Mein seliger Mann rauchte nicht. Auch Goethe sagt in einem seiner Epigramme: Rauch des Tabaks, Wanzen, Knoblauch und noch ein Viertes, sey ihm, wie Gift und Schlange, zuwider. Noch stärker erklärt sich Lichtenberg dagegen. Er kenne, sagt er irgendwo in seinen Schriften, keinen Mann von Genie, der Tabak rauche, und er möchte wissen, ob es Lessing gethan habe.“

„Unfehlbar hat Lessing geraucht!“ fiel ich triumphirend ein. „Denn Lessing war Magister, und ich kenne keinen Magister, der nicht rauchte.“

„So wünschte ich, daß ich das Vergnügen hätte, den

ersten an Dir kennen zu lernen," sagte sie mit schalkhaftem Lächeln.

Ich erschrak über den verwünschten Wunsch, machte jedoch gute Miene zum bösen Spiel, legte die Pfeife gelassen bei Seite, trat wieder an den Kaffeetisch und sprach: „Hier steht der bekehrte Magister, der nicht mehr raucht.“

„Ist das wahr?“ rief Johanna, und umarmte mich mit lebhafter Freude. „Ich gestehe, daß du mir durch diese Bekerung einen großen Gefallen thust. Der häßliche Rauch schwärzt Wände und Gardinen, dringt in die Kleiderschränke, fällt einem auf die Brust, und ist am Ende wohl gar deiner Gesundheit schädlich.“

Ich gab ihr Recht, ging ins Schulhaus an meine Geschäfte, war aber so mißlaunig, daß ich rechts und links, wenn Unarten vorfielen, Klappsen mit dem Lineal austheilte, ungeachtet ich sonst nichts weniger als ein mürrischer Schulmonarch bin.

Indessen hatte Johanna eine Reise durch ihr kleines Hausreich gemacht und sich allerlei darin vorzunehmende Veränderungen ausgedacht. „Lieber Zimpel," sagte sie bei Tische, „ich will dich deines Pfeifchens, das du ungern vermissen wirst, nicht berauben; ich erbitte mir aber dagegen ein anderes gefälliges Opfer. Erlaube mir, deine Studierstube in ein unentbehrliches Fuß- und Visitenzimmer zu verwandeln, und begib dich mit deinen Büchern, Tabakspfeifen und Musen hinab ins Parterre.“

„Ach, Kind, da unten neben der Hausthüre werden mich die Musen fliehen!“ sprach ich kläglich. „Sie lieben dergleichen geräuschvolle, jedem Anlauf ausgesetzte Pförtnerwohnungen nicht; und die Figuren, die dann von der Gasse herein auf meinen Schreibtisch sehen, das sind leider keine Musen!“

„Dagegen ist Rath!“ sagte meine Frau. „Dieses Gaffen verbietet man durch eine grüne Jaloufie.“

Ich ward roth; denn ich dachte bei der grünen Jaloufie an den Förster Frischling. Ueberhaupt war mir das Wort anstößig, weil mich Mamsell Kobler so oft der Eifersüchtelei beschuldigt hatte. Dennoch mischte sich diese Leidenschaft auch hier ins Spiel und stellte mir vor, daß die Versekung meines Museums an die Hausthür den Vortheil habe, jeden bei meiner Frau ein- und ausgehenden Besuch wie ein Thorschreiber beobachten zu können. Ich entschloß mich daher, ohne weitem Widerspruch, meinen bisherigen Musensitz zu räumen, und es ward gleich nach Tische damit der Anfang gemacht.

Am folgenden Tage schickten wir, nach großstädtischer Sitte, stumme Boten, nämlich Karten, in der Stadt umher, um den angesehensten Personen des Orts unsere glücklich vollzogene Verbindung zu melden.

Der Onkel, ein gastfreier und prachtliebender Mann, hatte uns befohlen, eine glänzende Nachhochzeit in Gimpelwalde auszurichten und uns eine hinreichende Summe dazu geschenkt. Wir mußten daher Anstalten zu dem Feste machen und mietheten vor allen Dingen den großen Saal im Gasthose: denn obgleich der geduldigen Schafe viel in einen Stall gehen und sich unter den von uns einzuladenden Hochzeitgästen viel Schäfchen befanden, so war doch unsere Wohnung für sie zu klein.

„Aber ich bitte dich, Freund Zimpel,“ sagte meine Frau, „nimm dich ja bei diesem Schmause zusammen! Du wurdest nach deinem eigenen Geständnisse beim Jubelfeste des Pfarrers ausgelacht, weil du so unglückliche Verbeugungen machtest, daß du dabei den Amtmann auf den Fuß tratest und einigen andern Herren rücklings Stöße versehtest.“

Drum ist mir vor ähnlichen Auftritten bange. Oder hast du vielleicht seit jener Zeit einen Tanzmeister angenommen und kunstmäßige Complimente gelernt?“

Ich mußte das leider verneinen.

„So komm her, ich will dein Tanzmeister seyn!“ sagte Johanna, und nahm mich so ernstlich in die Schule, daß mir der Schweiß von der Stirne rann.

Es ist doch eine lächerliche Gewohnheit, sich vor einander zu krümmen. Lernten es die Menschen vielleicht Anfangs von den Bäumen, die sich vor dem Winde demüthigen? — Wir aber beugen uns täglich vor unsers Gleichen, die zwar oft windig genug sind, doch nichts weniger als des Sturmes Gewalt haben. Und diese Bücklinge müssen noch überdies recht künstlich und zierlich gemacht werden, sonst lacht ein Affe den andern aus. — O, wie manches unnöthige Joch hat sich der Mensch aufgelegt! —

10.

Wir hatten dem Oheim den Tag unserer Nachhochzeit gemeldet und ihn dazu eingeladen: er beehrte uns aber blos mit einer Gesandtschaft in der Person der Demoiselle Pauline Kobler, die am Vorabend des Festes mit allen ihren Ränken und Schwänken eintraf.

Ich machte bei diesem Gastgebote die Bemerkung, daß der Ausspruch eines Dichters: „Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her!“ ein sehr wahres Wort ist. Der Herr Amtmann, der Herr Burgemeister, der Herr Stadtrichter — kurz, Alle, die ich bei dem Jubelfeste durch Fußtritte und Stöße beleidiget hatte, setzten ihren Groll bei Seite und stellten sich zum Zuckernaschen ein. Des Stadtrichters Figur fand die muthwillige Pauline höchst komisch.

Der alte Junggesell ist bei einer ansehnlichen Länge so hager und dürr, daß man ihn nicht gern in der Sonne stehen oder einem Lichte zu nahe kommen sieht: man fürchtet, er möchte in Brand gerathen. Dabei zeigt er sich immer in einer so gespannten Stellung, daß sein Rücken einen nach innen zu geschweiften halben Mond bildet, und sein langer, steifer Zopf senk- und lothrecht von dem rückwärts übergebogenen Kopfe herabhängt. Die äußerste Spitze dieses Perpendikels pflegt der Herr Stadtrichter, wenn er in Parade steht, mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand so nett zu umfassen, daß sich diese beiden Finger zu einem Ringe gestalten und mit ihren zierlich ausgestreckten drei Brüder eine liebliche Gruppe darstellen.

Das alles fand Pauline sehr schnurrig und ersah sich den drolligen Mann zum Ziel ihrer Schalkheiten. Sie stellte sich, als hätte seine Person angenehme Empfindungen bei ihr erweckt. Da war er flugs mit seiner veralteten und eingeroosteten Galanterie bei der Hand. Er blinzelte aber immer nur mit Einem Auge nach Paulinen; das andere heftete sich auf meine Frau, die dem lüsternen Hagestolz noch besser, wenigstens eben so gut als das Mädchen zu gefallen schien. Er besand sich in der Lage jenes Eseleins, das lange mit gewaltigem Hunger zwischen zwei schönen Heubündeln stand, ohne sich entschließen zu können, von welchem es zulangen wollte.

Das anhaltende Schielen nach meiner Frau beunruhigte mich; ich reizte daher, wie zum Scherz, Paulinen an, den alten Lüstling noch tiefer in ihr Netz zu locken. Sie brachte ihn auch so weit, daß er, etwas benebelt, vor ihr auf die Knie fiel. Als sich aber die lachende Gesellschaft zu diesem Schauspiele drängte und er meiner Frau unter dem Häuf-

lein ansichtig ward, sprang er auf, that auch ihr einen Fußfall und sagte: „Ich bringe hiermit der zweiten Göttin meine Huldigung dar. Wenn ich aber, wie weiland Prinz Paris, der Schönsten einen goldenen Apfel darzubieten hätte: ich könnte ihn Keiner ganz zuwenden, ich müßte ihn theilen.“

Da hatten wir nun das Efelein zwischen den Heubündeln wieder! Und diese Rolle spielte der steife Galan bis ans Ende des Festes. Da ergriff er meine Hand, schüttelte sie und sprach: „Gute Nacht, werther Freund! Ich werde Sie künftig recht oft besuchen.“ — Diese Drohung fuhr mir durch alle Glieder. Ich konnte vor Schrecken nichts als eine stumme Verbeugung dagegen aufbringen.

11.

Er hielt Wort, der Herr Stadtrichter! Schon am nächsten Abend erschien er und trieb sein süßliches Getändel, wie Tages zuvor. Pauline war fort; der neue Paris befand sich daher in keiner Verlegenheit mehr, wem er den Preis der Schönheit zuerkennen sollte. „Zimpel, was ärgerst du dich?“ sprach ich in Gedanken: „Johanna ist treu; wenigstens wird es diesem eingedorrten Graukopf nicht gelingen, sie zu verführen.“ Doch diese Vorstellung beruhigte mich nicht. Meine Galle regte sich bei jeder zärtlichen Grimasse des Süßlings.

Drei Monate lang verdarb er mir jeden Abend. Aber mit diesen häufigen Besuchen war er noch nicht zufrieden. Er stiftete heimlich an, daß er bald da, bald dort mit meiner Frau zu Gevatter gebeten wurde, und beschenkte sie bei jeder solchen Feierlichkeit mit Bändern, Handschuhen, Blumensträußen und andern dergleichen Schnurrpsifereien.

Ich hätte manchmal gern den Küster die Treppe hinunter geworfen, wenn er mit einem Gebatterbrieſe angeſtiegen kam, ſeinen weitschweifigen Sermon hielt und dabei ein Geſicht machte, als ob er uns die köſtlichſte Beſcherung brächte. Mein Aergerniß verdoppelte der Umſtand, daß dergleichen Solennitäten ſehr koſtſpielig waren: denn in Gimpelwalde iſt es nicht Sitte, das Pathengeld zu verbiten.

Noch mit mehrern verliebten Ränken, die ich mit Stillſchweigen übergehe, war der Herr Stadtrichter geſchäftig, ſich an mein Weibchen zu ſetten. Allein der Krug geht, wie man ſpricht, ſo lange zu Waſſer, biß er bricht.

Im Januar 1812 ſtellte mein Plagegeiſt eine Schlittenfahrt an, und erbat ſich die Ehre, meine Gattin auf dem Rennſchlitten zu fahren. Ich merkte gleich, daß ſein Abſehen auf das Schlittenrecht eines Ruſſes gerichtet war: ich wies ihn deßhalb unter dem Vorwande, daß ich ihm einige Geſchicklichkeit im Umwerfen zutraue, mit ſeinem Geſuche rund ab. Da er jedoch Zeugen aufſtellte, daß er ein erfahrener Pferdelenker ſey und ſich einige bedeutende Perſonen für ihn verwandten, ſo mußte ich die Sache geſchehen laſſen und mich ſelbſt in einen großen Familienſchlitten einmiethen, um auf den Cicisbeo meiner Frau ein wachſames Auge zu haben. Ich bat und beſtach unſern Fuhrmann, immer ſo nahe als möglich hinter ihm her zu fahren. Er ritt, in eine Wildſchur gehüllt, auf der Pritſche des Rennſchlittens, und machte ſich mit den beiden Lenkſeilen, zwiſchen welchen Johanna wie gefangen ſaß, nicht hinter ihr, ſondern vor ihr, ſo viel zu ſchaffen, daß mir oft, ungeachtet es grimmig kalt war, brühſiedend heiß dabei wurde. Ich ſprang mehrmals auf und rief durch ein ſtarkes Huſten ſeine verdächtigen Hände zur Ordnung.

Wir fuhren anderthalb Meilen weit an einen öffentlichen Ort, wo wir ein stattliches Mittagsmahl hielten. Es ward weidlich gebechert. Der arglistige Stadtrichter setzte mir scharf zu; er wollte meine Wachsamkeit einschläfern. Ich kann aber im Nothfall einen guten Stiefel trinken, ohne berauscht zu werden; und so behielt ich auch jetzt meine Argusaugen hell offen.

Die Rückfahrt verzog sich bis tief in die Nacht und geschah mit solcher Unordnung, daß ich von dem Schlitten des Stadtrichters, der sich befiß, der Letzte in der Reihe zu seyn, weit getrennt wurde. Ich überschrie Schellengeläut und Peitschenknall: ich wollte die alte Ordnung wieder hergestellt haben. Meine Schlittengenossen, die nicht wußten, warum ich so lärmte, lachten mich aus: und mit Hurrah und Halloh ging's fort, wie das wüthende Heer, bis in unser Städtchen hinein.

Dem Schlitten entsprungen, lief ich über Hals und Kopf zur Thür meines Wohnhauses, um dem Stadtrichter wo möglich das Schlittenrecht zu Wasser zu machen. Eben kam auch meine Frau in vollem Trab gefahren. Der Vorreiter führte, wie bei der Hinfahrt, das Pferd am Leitzäume; aber hinten bei der Pritsche regte sich Niemand. Ich beleuchtete die todte Gegend mit einer Laterne; und siehe, da fehlte nicht nur der Herr Stadtrichter, sondern auch die Pritsche. Wir erstaunten. Meine Frau wußte kein Wort davon, wann und wie er abhanden gekommen war.

In der Frühe des folgenden Tages kam er hinkend zu uns. „Ei, wo waren Sie gestern geblieben?“ sagte Johanna. „Wir wunderten uns unaussprechlich, als wir hier ankamen und Sie uns mangelten.“

„Erst hier haben Sie mich vermißt?“ fragte er betrof-

fen. „Das ist überaus schmeichelhaft für mich!“ — setzte er mit einem höhnischen Tone hinzu. „Die morsche, wurmfressige Pritsche brach unter mir, als wir kaum fünfhundert Schritte gefahren waren. Halt! halt! schrie ich aus dem Schnee empor. Niemand hörte mich, oder — wollte mich hören. Ich raffte mich auf, ich lief so schnell, als es die schwere Last meiner Wildschur und die unbehülfslichen Pelzstiefeln erlaubten; allein es war nicht möglich, die fliegenden Schlitten einzuholen, und mein Geschrei verschlang der Wind. So mußte ich in meiner höchst unbequemen Wanderkleidung und mit den Bruchstücken der Pritsche belastet, den langen Weg zu Fuße machen. Bedenken Sie die entsetzliche Strapaze! Ich brachte die ganze Nacht damit zu, und ging mich lahm, wie Sie sehen. Aber mehr als Alles schmerzt mich's, daß die Frau Magisterin ihren Verehrer gar nicht vermißt haben. Das ist ein trauriges Kennzeichen meiner Entbehrlichkeit, und so hab' ich denn die Ehre, mich zu empfehlen.“ —

Er humpelte fort, ohne meine Frau, die sich entschuldigen wollte, anzuhören. Ich lachte ins Fäustchen. „Was für ein Wesen trieb der Mann mit seinen Lenkseilen!“ sagte ich zu Johannem. „Und dennoch ging ohne ihn die Rückfahrt glücklich von Statten. So gibt sich mancher große Herr das Ansehen, als ob er allein vom hohen Sessel herab den Wagen des Staats lenkte; aber er hat nur, wie unser Stadtrichter, die Lenkseile zum Schein in der Hand, und seine Vorreiter, die Subalternen, thun das Beste.“ —

12.

Seit diesem Pritschen- und Freundschaftsbruche ließ sich der schmollende Stadtrichter nicht wieder bei uns sehen.

Ich genoß einige Wochen lang einer behaglichen Gemüthsruhe. Doch auf diese Meeres = Stille folgte ein heftiger Sturm.

Ungefähr in der Mitte des Monats März 1812 entdeckte ich, daß Johanna heimlich Briefe schrieb und Briefe empfing. Ich bat sie, mir ihren Correspondenten zu nennen. Sie weigerte sich mit unbiegsamer Beharrlichkeit, und nahm dabei in ihrem ganzen Betragen ein gewisses räthselhaftes, mir äußerst bedenkliches Wesen an. Ich machte Susannen, unsere alte Magd, zu meiner Vertrauten, bestellte sie zur geheimen Aufseherin meines ehelichen Harems, und befahl ihr, jeden verdächtigen Vorgang mir schleunig zu melden.

In der dritten Nachmittagsstunde des ersten Aprils ließ ich eben meine Schüler das Verbum Amare (zu deutsch: Lieben) conjugiren, als Susanne plötzlich die Thür der Schulstube aufriß, mir winkte, und mir draußen ins Ohr flüchelte: „Ach, Herr Magister! — erschrecken Sie nicht! — Madame ist fort — ist entführt — ein junger Herr kam gefahren — sie sprang zu ihm in den Wagen, und, was die Pferde laufen konnten, ging's zum Mühlthor hinaus.“

Ich erschrak über alle Massen, war aber stehendes Fußes entschlossen, der Entflohenen nachzusetzen. Meine Schüler stoben, durch einen Wink entlassen, aus einander. Ich lief zu einem Kaufmann, der mir oft sein Reitpferd zu einem Spazierritt angeboten hatte; ich bat ihn, es mit möglichster Geschwindigkeit satteln zu lassen. Er starrte mich an und sagte: „Wollen denn der Herr Magister heute bei Sturm und Regen spazieren reiten?“ — Ich schützte vor: mein Körper bedürfe sonder Aufschub einer tüchtigen Bewegung. „Nun, es ist mir recht lieb, wenn Sie das

Pferd ausreiten;“ sprach er. „Mein Hausknecht sollt' es thun; aber das Wetter war ihm zu schlecht.“

Ich rannte nach Hause und stürzte mich in ein Paar große steife Stiefeln, die noch von meinen akademischen Jahren herstammten. Sie erinnerten mich an meinen ersten, als Student unternommenen Ritt, der so unglücklich ablief, daß ich seitdem keinen zweiten versuchte. Ich bestieg damals ein altes, gefetztes Miethpferd, um nach einem Dorfe zu reiten, wo die Musensöhne fleißig die Hippokrene des Wirthshauses tranken. Aber, den rechten Weg verfehrend, kam ich an einen Bach, über welchen ein schmaler Steg nur Fußgänger führte. Ich muthete meinem Fußgänger zu, mich hinüber zu tragen. Verständiger als ich, fand er die Sache nicht thunlich, und nahm Anstand. Ich, ein junger, wilder Bursch, drohte mit Sporen und Peitsche. Er, durch den langen Umgang mit Studenten an Gehorsam gewöhnt, betrat furchtsam den Steg; wir erreichten glücklich die Mitte; jetzt aber glitt er rechts und links mit allen Vieren aus, und fiel so wunderbar, daß er auf den Steg zu reiten kam. Da saß er wie todt. Ich glich einer Statue zu Pferde, und erhob ein Zetergeschrei, das einige Bauern von den nahen Feldern herbeirief. Sie rathschlagten gemächlich, wie mir zu helfen sey. Dann gingen sie fort, um Leitern und Seile zu holen. Ich schwebte eine Stunde lang zwischen Leben und Tod. Am Ende ward ich zwar sammt dem Kößlein ohne Beschädigung an's feste Land bugfirt, mußte jedoch während der Arbeit manche beißende Spötterei über tollkühne Studentenstreiche anhören, und mit meiner ganzen bei mir habenden Baarschaft die Rettung bezahlen.

Meine Stiefeln waren mir also ein ernstes Memento mori, und die Haut schauerte mir, als des Kaufmanns

Haus- und Stallknecht den gefattelten Gaul vor mein Haus brachte. Ich wollte vor Angst an der rechten Seite aufsteigen. „Umgekehrt wird ein Schuh d'raus!“ sagte der Hausknecht, und wies mich auf die linke. Mühsam kletterte ich in den Sattel. Bedächtig, wie eine fromme Kuh, setzte sich das Pferd in Gang. Dennoch ward mir so schwindelig, als säße ich auf der Spitze eines Thurmes und er begönne zu wandeln. Doch kam ich wohlbehalten vor's Mühlthor.

Hier aber leuchtete mir ein, daß ich, wenn ich so fortschnecke, den Entführungswagen nimmer einholen würde. Ich setzte mich daher so fest als möglich, faßte mit beiden Händen den tröstlichen Anker der schlechten Reiter, den Sattelnopf, und gab meinem Gaul zu verstehen, daß Eile vonnöthen sey. Da griff er rasch aus und schnaubte durch Sturm und Regen dahin. Ich verlor die Steigbiegel, und befahl Gott meine Seele. Das Knäblein eines ehrsamem Bürgers, der mir begegnete, erschraak dermaßen über meinen wilden Ritt, daß es sich furchtsam hinter seinen Vater verkroch. Er grüßte mich mit Abnehmung des Huttes; aber meine Hände waren so fest in den Sattelnopf eingewachsen, daß ich diese Höflichkeit nicht erwidern konnte.

Ich überließ es der Vorsehung, mein Pferd auf den rechten Weg zu lenken. Nach einer halben Viertelstunde sah ich in der Ferne eine Kutsche. Doch eben jetzt war mein Renner des Laufens überdrüssig und fiel in einen bequemen Bierwagensschritt, aus welchem er sich auf keine Weise bringen ließ. Da kam mir ein Bekannter entgegen und rief mir zu: „Ist's möglich? Sie reiten spazieren? — Es ist ja ein Wetter, daß man keinen Hund gern vor die Thür jagt! Darum wundert' ich mich schon, daß ich in

der Kutsche, die dort fährt, Ihre Frau Liebste mit einem schönen jungen Herrchen erblickte.“

Ein Dolchstich und doch erwünscht! Ich hatte die Flüchtlinge vor Augen; sie konnten mir nicht entrinnen. Es beugte sich, indem ich mit dem Manne sprach, ein Kopf aus dem Wagen heraus und schaute nach mir her. Gleich darauf verließ der Wagen seine Straße, machte einen weiten Bogen und schlug einen Weg ein, der durch's sogenannte Gänsethor in die Stadt zurückführt. „Aha!“ sprach ich zu mir: „Sie sehen, daß du sie zu Pferde verfolgst, sie geben alle Hoffnung auf, zu entweichen. Nun, laß sie nur ruhig fahren! Einem Feinde, der sich zurückzieht, muß man goldene Brücken bauen.“ — Ich ritt ihnen also sachte nach, überlegte hin und her, wie ich mich als beleidigter Ehegatte benehmen wolle, und ward mit mir einig, meine Hände zwar nicht mit Blut zu bes Flecken, aber andere strenge Maßregeln zu nehmen.

Mit diesen christlichen Gedanken passirte ich durch's Gänsethor. Da fiel ein ungezogener Hund mein Pferd an; es ging bis an's Haus seines Herrn mit mir durch und ward dort stätig. Der Kaufmann sprang mit einer Hekspettsche aus dem Laden heraus, um es von dannen zu treiben. Ich bat ihn aber um Gotteswillen, mich absteigen zu lassen. Er half mir freundschaftlich herab. Ich hatte mich bocksteif geritten und taumelte in meinen schweren Courierstiefeln wie ein Betrunkener nach Hause.

In der Thür stand Susanne. „Die Ausreißer sind wieder da, sind oben in der Visitenstube!“ sagte sie leise. Ich schlich die Treppe hinauf, spähte durch's Schlüßelloch, und mit Entsetzen sah ich mein Täubchen in den Armen eines blutjungen Jäntleins auf dem Sopha sitzen. Da drückte ich den Hut tief in die Augen, riß die Stubenthür

auf, stürzte mit grimmigem Gesicht und erhobener Reitpeitsche hinein und fuhr den Burschen an: „Wer sind Sie? Was machen Sie hier?“ —

Er stand gelassen auf, verbeugte sich und sagte sehr ernsthaft: „Ich wollte Ihnen gehorsamst melden, daß wir heute den ersten April haben.“

Stuzend sah ich ihn scharf an und — erkannte Paulinen.

Unter Gelächter und Händeklatschen erfuhr ich nun, daß die losen Weiblein die Posse mit einander gekartet hatten, um mich einmal mit meiner Eifersucht recht anlaufen zu lassen.

13.

Der Sommer verstrich mir ohne bedeutende Vorfälle. Die Herren in Gimpelwalde wußten, daß ich als Ehemann keinen Scherz verstand, und hüteten sich daher, mir in's Gehege zu kommen. Aber der Stadtrichter konnte seinen unbemerkten und unbedragten Sturz vom Schlittensthron nicht verwinden. Nachgierig verschob er von Zeit zu Zeit die Auszahlung kleiner Geldposten, die ich durch seine Hand aus der Kämmererei zu empfangen hatte. Er wollte vielleicht die Festung, die sich nicht freiwillig ergab, durch Hunger bezwingen; sie hatte jedoch mehr Lebensmittel, als der Belagerer.

Im October 1812 schenkte mir meine Frau ein Pfand der Liebe, einen muntern Jungen, den sogleich Alle, die ihn sahen, für das vollkommenste Abbild meines Ichs erklärten. Die Wöchnerin brachte mancherlei wunderliche, theils englische, theils altdeutsche Namen für den Täufling in Vorschlag; ich aber, ich aber, der jede slavische Nach-

äffung neuer Moden nicht leiden kann, sagte kurz und fest:
„Er soll Theodor heißen!“ Und so heißt er.

Johanna's Schönheit verblühte ein wenig im Wochenbette und erhielt auch nachher ihren vorigen frischen Glanz nicht wieder. Mancher leise Seufzer ward darüber vor dem Spiegel verhaucht: ich aber betrachtete diesen Verlust als Gewinn: denn je schöner die Kirschen am Baume leuchten, desto lusterner sind die unzüchtigen Späßen darnach.

Im Frühjahr 1813 berührte das von Norden nach Süden ziehende Kriegswetter auch unsere Gegend, und ich ward wie jeder andere zum Landsturm aufgefördert. Ich bin nicht zum Helden geboren; der Ruf zu den Waffen war mir daher ein Donnerschlag. Da jedoch sogar Geistliche die kanonischen Bücher der heiligen Schrift bei Seite legten und sich den Kanonen entgegenstellen wollten, so konnte ich armes Schulmeisterlein keine Befreiung verlangen. Ich erschien demnach mit einer Lanze, die dreimal länger war als ich selbst, auf dem Sammelplatz der Landstürmer. Doch wäre ich gern auf der Stelle desertirt, da der Herr Stadtrichter als Exercitienmeister auftrat. Er hudelte mich nicht wenig: keinen Schritt, keine Wendung machte ich ihm recht; er ließ mich sogar wegen meiner vorgeblichen Ungeschicklichkeit noch eine gute halbe Stunde ganz allein exerciren, als schon meine sämtlichen Kameraden nach Hause gegangen waren. Dieses Märterthum, in welches mich die Schönheit und Treue meiner Gattin versetzte, dauerte jedoch nur einige Tage. Dann sprach der einsichtsvolle Fürst alle Prediger und Schullehrer vom Landsturm-Dienste frei, und der gestrenge Herr Exercitienmeister verlor die schöne Gelegenheit, sein Mütchen an mir zu fühlen.

Doch bald nachher gewann er neue Macht und Gewalt,

mich auf andere Weise den Stachel seines Zornes fühlen zu lassen. Der Magistrat übertrug ihm das Amt, die fremden Kriegsvölker, deren Zug durch unsere Stadt begann, mit Quartieren zu versorgen; und kaum trabten die ersten Kosaken zum Thore herein, so erschien einer zu Roß vor meiner Wohnung und überreichte mir ein auf mich ausgefertigtes Quartierbillet. Der Stadtrichter hatte seinen Namen mit so freien und muthigen Zügen unterzeichnet, daß man die Seelenfreude, die er dabei empfunden hatte, recht deutlich daraus erkannte.

Ich zitterte und erblaßte bei der Ankunft des langbärtigen Gastes, ungeachtet er mir gutmüthig die Hand bot, um mich zu beruhigen. Er führte sein Pferd in's Haus. Ich versuchte stammelnd, ihm in deutscher, lateinischer, griechischer, hebräischer und sogar chaldäischer Sprache begreiflich zu machen, daß ich keinen Stall hätte. Er verstand mich nicht; er ging seines Weges fort in den Hof, dessen engen Raum ein Hahn mit sieben Weibern bewohnte, die insgesammt schüchtern über die Mauer flogen, als der furchtbare Fremdling ihr Gebiet betrat. Ueberzeugt, daß er dort sein Pferd nicht unter Dach bringen konnte, kam er zurück. Ich beklagte durch Geberden, daß es mir nicht möglich sey, ihm die nöthige Bequemlichkeit zu verschaffen. Mit listigen Augen übersah er die Hausflur, bemerkte die Thür meiner Studierstube und klinkte sie auf. Ich ließ das ruhig geschehen, weil ich hoffte, die darin aufgestellten Bücher würden ihn von selbst belehren, daß er keinen Stall vor sich habe. Er aber hatte kaum einen flüchtigen Blick in mein Museum gethan, so nickte er zufrieden mit dem Kopfe und zog das Pferd hinein.

„O, welche Entheiligung!“ rief ich, und zermüthete vor Schmerz mit beiden Händen meine Perücke.

Der Kosak war in der Stube sogleich zu Hause. Er legte die Lanze aus der Hand und schnallte das Gepäck hinter dem Sattel los. Dann gab er mir einen klaren Beweis, daß sich solche Männer in Verlegenheiten zu helfen wissen. Er schuf in zwei Minuten meinen Schreibtisch zu einer Krippe für sein Pferd um. Die darauf liegenden Bücher und Schriften warf er herunter, zog aus dem Regal einige Folianten, umbaute damit wie mit einer Wand die Fläche des Schreibtisches und überschüttete den innern Raum mit Hafer, den sein Klepper sofort in Beschlag nahm und mit herrlichem Appetit verzehrte. Ich sah mit Verzweiflung zu und seufzte: „O Krieg! o Krieg!“

Es war eben Mittag. Meine Frau sah sich genöthiget, die für uns zubereitete Speise dem Russen anzurichten. Sie trat mit der Schüssel in die Stube. Er schmunzelte sie an und wollte ihr die Wangen streicheln. Da faßte ich mir aber ein Herz, lenkte seine Hand hinweg, und bedeutete ihm pantomimisch, daß dergleichen Gemächlichkeiten nicht zu den Befugnissen der Einquartierung gehörten. Lächelnd nahm er Lehre an, setzte sich betend zu Tische und genoß die reichliche Mahlzeit, ohne etwas davon übrig zu lassen oder mehr zu verlangen.

Wir wußten nicht, wie lange wir die Ehre haben würden, ihn bei uns zu sehen. Ich wünschte wenigstens, ihn zur Räumung meines Studierzimmers zu bewegen. Doch indem ich hin und her sann, eine schickliche Auskunft zu finden, packte er schon wieder auf und rüstete sich zum Abzuge. Vergnügt rief ich meine Frau. Sie kam, mit dem kleinen Theodor auf dem Arme, die Treppe herab. Der Russe freute sich des Kindes und streckte die Arme nach ihm aus. Aber schreiend schmiegte sich das Knäblein an den Busen der Mutter. Der gute Kosak wies auf seinen

langen Bart; er wollte damit andeuten, daß sich das Kind davor scheue. Dann drückte er uns die Hand, sprach mit freundlichem Gesicht einige mir unverständliche Worte, schwang sich auf sein Roß und ritt von dannen.

So ging also die furchtbare Erscheinung schneller und glücklicher vorüber, als der Herr Quartiermeister wahrscheinlich erwartet hatte. Er behielt mich auch nachher bei jedem Durchzuge fremder Truppen in hämischen Andenken. Aber es gelang ihm nie wieder, mich zu erschrecken und in Verlegenheit zu setzen, indem ein gefälliger Nachbar gegen eine sehr mäßige Vergütung die Mühe übernahm, die mir zugewiesenen Kriegsgäste zu beherbergen und zu verpflegen.

14.

Mancher Leser wird sich wundern, daß ich öffentlich den Muth habe, mich so deutsch von der Leber weg über einen gewaltigen Mann zu beklagen. Solche Freimüthigkeit wird oft hart geahndet, kostet bisweilen wohl gar den Hals; doch mir kann sie keine Gefahr bringen; denn ehe meine häusliche Chronik unter die Presse kommt, bin ich aus der Presse des Herrn Stadtrichters heraus. Der Oheim meiner Johanna befreite mich aus den Händen des Drängers; nur leider auf eine traurige Art — durch seinen Tod. Sanft verschied er im Christmonat 1813 und setzte Johannem zur Erbin ein. Die Krone der Verlassenschaft ist ein schönes Landgut, von dessen Einkünften wir genügsamen Leute sehr anständig leben können. Ich bin daher entschlossen, mein mühseliges Schulamt niederzulegen und als freier Mann des Lebens zu genießen.

Meine Frau hatte Lust und Verlangen, unsere Renten

in der Hauptstadt zu verzeihen; ich aber befand es für nöthig, ihr diesen Gedanken aus dem Sinne zu reden. Sie ist in der That für jenen gefährlichen Ort noch zu schön: sie würde überall und immerdar von frechen Buhlern umlagert werden und ich hätte keine ruhige Stunde. Aus diesem Grunde haben wir uns vereiniget, im nächsten Frühling unser Gut zu beziehen und dort ein so stilles und eingezogenes Leben zu führen, daß nichts, gar nichts davon zu erzählen seyn soll. Nur ein neuer Theokrit oder Gessner wird in unserm ländlichen Paradiese reichen Stoff zu Idyllen finden.

Mit der zierlichsten Verbeugung, die ich von meiner Tanzmeisterin lernte, empfehle ich mich nun dem geneigten Leser, und mit einer noch tiefern und ehrerbietigern den Herren Kunstrichtern, die ich bei dieser Gelegenheit dienstlich ersuche, meinen flüchtigen Aufsatz nicht wie eine schulgerechte Erzählung zu mustern, sondern ihn, nach Maßgabe des Titels, als eine Chronik, die sich etwas mehr Bequemlichkeit und Ungebundenheit erlauben darf, gelten zu lassen.
